

Die Schweiz im globalen Wettbewerb – eine Strategie für alle Fälle

Philipp M. Hildebrand

Mitglied des Direktoriums

Schweizerische Nationalbank

29.8.2005, 16. FEW-Tagung

Universität St. Gallen

«Die Schweiz und ihre Aussenbeziehungen: global öffnen oder auf die EU setzen?»

Einleitung

Ich möchte mich zuerst bei den Organisatoren dieser hervorragenden Tagung für die Einladung bedanken. Ich soll heute über das Thema Aussenwirtschaftspolitik referieren. Dies tue ich gerne, auch wenn ich dabei ausnahmsweise über den üblichen geldpolitischen Horizont hinausblicken werde.

Mein heutiger Vortrag besteht aus drei Teilen. Zuerst werde ich einige grundsätzliche Überlegungen zur schweizerischen Aussenwirtschaftspolitik anstellen. Danach möchte ich den Nutzen einer offenen Wirtschaftsordnung illustrieren, unter anderem anhand eines Abstechers in die Wirtschaftsgeschichte unseres Landes. Abschliessend werde ich dann einige Schlussfolgerungen ziehen.

Schweizer Aussenwirtschaftspolitik

Lassen Sie mich einleitend einige allgemeine Überlegungen zum Thema der heutigen Tagung anstellen, nämlich der optimalen Ausrichtung der schweizerischen Aussenbeziehungen. Es steht konkret die Frage im Raum, ob sich die Schweiz vor allem auf die EU konzentrieren soll oder ob sie sich nicht vermehrt auch gegenüber anderen Weltregionen öffnen soll.

Der Klappentext im Tagungsheft schränkt die Fragestellung deutlich ein, und zwar auf die Sichtweise der Exportindustrie. Sinngemäss wird dort gefragt, ob sich die Schweizer Exportwirtschaft nicht zu sehr auf Europa ausgerichtet hat. Es wird eine Neuorientierung von Staat und Unternehmen vorgeschlagen, weg vom «Klumpenrisiko» Europa, hin zu wirtschaftlich dynamischeren Regionen, in der Hoffnung, sich damit ein grösseres Stück vom weltweiten Wirtschaftswachstumskuchen abschneiden zu können.

Bevor ich Ihnen meine Antwort auf diese Frage gebe, lassen Sie mich etwas ausholen. Was sind Aussenbeziehungen? Wo wirkt Aussenwirtschaftspolitik? Und in wessen Dienst soll Aussenwirtschaftspolitik stehen?

Unter den Begriff Aussenbeziehungen fällt grundsätzlich auch die Aussenpolitik. Über diese will ich mich hier allerdings nicht äussern, sondern ich werde mich auf die wirtschaftlichen Aspekte unserer Aussenbeziehungen beschränken, also auf die Aussenwirtschaftspolitik. Aussenwirtschaftspolitik definiere ich als staatliche Massnahmen, welche den grenzüberschreitenden Austausch von Waren, Dienstleistungen und der Produktionsfaktoren Arbeit, Know-how und Kapital beeinflussen.

Man kann das Thema noch weiter einschränken: Da der Kapitalverkehr in der Schweiz praktisch keinerlei Beschränkungen mehr unterliegt, ist der Faktor Kapital von der Aussenwirtschaftspolitik kaum betroffen. Somit verbleiben der Aussenwirtschaftspolitik als Betätigungsfeld die Regulierung des grenzüberschreitenden Verkehrs von Waren, Dienstleistungen, Arbeit und Know-how.

Dies führt mich zur zweiten Frage: Wo wirkt Aussenwirtschaftspolitik? Obwohl man beim Begriff Aussenwirtschaftspolitik an erster Stelle an den Export denkt, betrifft Aussenwirtschaftspolitik in gleichem Masse auch den Import, denn Aussenwirtschaftspolitik betrifft per Definition *grenzüberschreitende* ökonomische Aktivitäten. Somit ist Aussenwirtschaftspolitik immer auch «Innenwirtschaftspolitik», tangiert also die Binnenmarktpolitik. Wenn unsere Aussenwirtschaftspolitik den Schweizer Exporteuren neue Märkte eröffnet, dann öffnen wir üblicherweise im Gegenzug unseren Binnenmarkt für die Exporte dieser Länder. Sogar eine unilaterale Öffnung unseres Binnenmarktes, also eine rein binnenwirtschaftlich orientierte Massnahme, würde letztlich in den Kompetenzbereich der Aussenwirtschaftspolitik fallen.

Die dritte Frage lautet, in wessen Dienst die Aussenwirtschaftspolitik stehen soll. Aufgrund ihrer Wirkungen auf die Binnenwirtschaft erscheint es mir falsch, Aussenwirtschaftspolitik nur aus der Exportperspektive zu betreiben. Das Ziel der Aussenwirtschaftspolitik sollte daher nicht darin bestehen, Exportmaximierung zu betreiben. Vielmehr sollte Aussenwirtschaftspolitik aus einer gesamtwirtschaftlichen Sicht geführt werden.

Obwohl die Schweiz eine offene Volkswirtschaft ist, ist die Produktion für den Binnenmarkt bedeutend grösser als die Produktion für den Export. Daraus folgt, dass die Auswirkungen auf den Binnenmarkt ein wichtiger Faktor bei der Ausgestaltung der schweizerischen Aussenwirtschaftspolitik sein sollten.

Gerade in der aktuellen Situation der Schweiz spricht vieles dafür, die Aussenwirtschaftspolitik *vor allem* auf den Binnenmarkt auszurichten. Mittlerweile dürfte unbestritten sein, dass die Schweiz ein Wachstumsproblem hat.¹ Gemessen an fast allen Indikatoren für Wirtschaftswachstum belegt die Schweiz über die letzten dreissig Jahre in der Rangliste der Industrieländer meist den letzten oder zweitletzten Platz. Unter Ökonomen ebenso unbestritten ist es, dass der Hauptgrund unserer Wachstumsschwäche

¹ Siehe z.B. Timothy Kehoe und Kim Ruhl: Comment on: Is Switzerland in a Great Depression? Review of Economic Dynamics 8 (2005).

der fehlende Wettbewerb im Binnenmarkt ist. Der Exportsektor gilt als hoch kompetitiv, ist im Schnitt weit produktiver und wuchs in der Vergangenheit bedeutend schneller als der Binnensektor.

Wachstum wird in der Schweiz aus verschiedenen Gründen benötigt, nicht zuletzt, um Arbeitsplätze zu schaffen und unser Sozial- und Gesundheitssystem nachhaltig zu finanzieren. Im Binnenmarkt steckt ein enormes Wachstumspotenzial, welches jahrzehntelang nur zum Teil ausgeschöpft wurde.

Einige der wichtigsten Massnahmen, welche immer wieder von breiten Kreisen von Fachleuten als Mittel zur Belebung des schweizerischen Binnenmarktes empfohlen werden, sind die Abschaffung von Zöllen und Kontingenten, die Einführung des Cassis de Dijon-Prinzips, die Übernahme ausländischer technischer Normen, der Übergang von der nationalen zur europäischen oder internationalen Erschöpfung im Patentrecht, die Akzeptanz ausländischer beruflicher Fähigkeitsausweise sowie eine Immigrationspolitik, welche darauf abzielt, hoch qualifizierte Arbeitnehmer anzuziehen.

Alle diese Massnahmen fallen vollständig oder zumindest teilweise in den Kompetenzbereich der Aussenwirtschaftspolitik. Aussenwirtschaftspolitik ist somit ein mächtiges Werkzeug, den Binnenmarkt der Schweiz zu öffnen. Im Fall der Schweiz ist es nicht nur ein mächtiges Werkzeug, sondern möglicherweise in der kurzen bis mittleren Frist das einzig funktionierende Werkzeug.

Aufgrund von föderalistischen Strukturen und von Partikularinteressen hat es sich als äusserst schwierig herausgestellt, den Binnenmarkt von innen zu öffnen, also den Protektionismus auf Kantons- und Gemeindeebene zu bekämpfen und monopolähnliches Verhalten zu unterbinden. Die Aussenwirtschaftspolitik ist ein einfach einzusetzendes und Erfolg versprechendes Instrument, liegt sie doch allein in der Kompetenz des Bundes. Eine Öffnung der Aussengrenzen dürfte automatisch auch den Druck auf die Grenzen im Innern erhöhen. Dies ist ein weiterer Grund, die Aussenwirtschaftspolitik aus der Sicht ihrer Wirkung auf den Binnenmarkt zu betrachten und zu gestalten.

Offenheit und Wirtschaftswachstum: ein historischer Exkurs

Die heutige Tagung steht unter dem Thema der aussenwirtschaftlichen *Öffnung*. Ich habe soeben für eine *Öffnung* der Binnenmärkte plädiert. Im zweiten Teil meines Referates möchte ich nun der Frage nachgehen, wieso *Offenheit* ein derart zentraler Faktor für die wirtschaftliche Entwicklung ist.

Offenheit, meine Damen und Herren, bedeutet im ökonomischen Sinne offene Märkte, oder anders gesagt, liberale wirtschaftliche Rahmenbedingungen, welche den Bürgern ein grösstmögliches wirtschaftliches Betätigungsfeld bieten.

Offenheit begünstigt die wirtschaftliche Aktivität, was wiederum zur Entstehung neuer Firmen und zu Wettbewerb um Produktionsfaktoren und Kunden führt. Wettbewerb wiederum führt zu Fortschritt und Innovation und mehrt längerfristig den Wohlstand. Offenheit ist also kein Ziel an sich, sondern ein Mittel zum Zweck, nämlich zur Sicherstellung des Wettbewerbs, welcher wiederum zu Innovation, Wachstum und letztlich zu Wohlstand führt.

Es gibt zwei verschiedene Wirkungskanäle des Wettbewerbs. In einer statischen und kurzfristigen Sichtweise führt Wettbewerb zu einer optimalen Allokation der Produktionsfaktoren, oder anders gesagt, Wettbewerb zwingt die Anbieter dazu, ein gegebenes Produkt zu höchster Qualität und geringsten Kosten zu produzieren.

Wettbewerb hat jedoch längerfristig noch weitere Folgen. Wettbewerb begünstigt Innovationen und verändert wirtschaftliche Strukturen, führt somit zur Entstehung neuer und besserer Produkte und zukunftsgerichteter Industrien, zu beschleunigtem technischem Fortschritt, zu höherer Produktivität und zu höherem Wirtschaftswachstum. Dieser zweite, dynamische Wirkungskanal des Wettbewerbs ist langfristig viel wichtiger als der erste, statische Kanal.

Im Zusammenhang mit den langfristigen Folgen des Wettbewerbs spricht man oft auch von Wettbewerb im Schumpeterschen Sinne. Der österreichische Ökonom Joseph Schumpeter prägte für den Wettbewerb den Begriff der «kreativen Zerstörung».² Diese kreative Zerstörung bewirkt im Kapitalismus einen permanenten wirtschaftlichen Strukturwandel. Gemäss Schumpeter ist die kreative Zerstörung sogar das essentielle Charakteristikum des Kapitalismus. Im selben Sinne sprach der Nobelpreisträger Friedrich August von Hayek vom «Wettbewerb als Entdeckungsverfahren».³

Ohne Offenheit kein Wettbewerb, keine kreative Zerstörung und kein Entdeckungsverfahren, somit keine neuen Strukturen und keine Entdeckungen, folglich

² Alois Schumpeter (1942): *Capitalism, Socialism and Democracy*.

³ Friedrich August von Hayek (1968): «Wettbewerb als Entdeckungsverfahren», Vortrag am Kieler Institut für Weltwirtschaft.

kein Fortschritt und kein Wachstum. Offenheit ist langfristig eine notwendige Bedingung für Wachstum und Wohlstand.

Bei diesen Überlegungen geht es in keiner Weise nur um Theorie. Mit dem Kollaps des Sozialismus in der Sowjetunion und in Osteuropa erlebten wir aus nächster Nähe die wirtschaftlichen, sozialen und umweltpolitischen Folgen einer Wirtschaftsordnung ohne Wettbewerb.

Die Aussage, dass Offenheit langfristig zu Wohlstand führt, möchte ich nun anhand eines historischen Beispiels illustrieren. Dazu unternehme ich mit Ihnen einen kurzen Abstecher in die Industriegeschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert.⁴

Zu Beginn der Industriellen Revolution um 1800 war die Schweiz kein reiches Land. Sie war bedeutend ärmer als England, Holland und Belgien und lag ungefähr gleichauf mit ihren Nachbarländern.⁵ Armut war weit verbreitet, gewisse Regionen der Schweiz wurden von Hungersnöten heimgesucht, und Kinderarbeit war an der Tagesordnung. Aus wirtschaftlicher Not wanderten zwischen 1821 und 1920 über eine Viertelmillion Schweizer alleine in die USA aus, dies entspricht 10% der Bevölkerung von 1870. Zuvor hatte im 18. Jahrhundert eine weitere Viertelmillion junger Männer aus demselben Grund ihr Glück im Dienste ausländischer Armeen gesucht.

Mitte des 20. Jahrhunderts war die Schweiz das reichste Land der Welt, weit vor allen andern Ländern. Gemessen am Pro-Kopf-Einkommen lag die Schweiz in den Fünfziger- und Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts um 70%-80% über dem Mittelwert der OECD.⁶ Für diesen aussergewöhnlichen Aufstieg gab es mehrere Gründe. Ein zentraler Grund erscheint mir die Offenheit der Schweiz im 19. Jahrhundert. Diese Offenheit wirkte als Magnet auf ausländische Unternehmer und ausländisches Know-how und war der

⁴ Quellen sind u.a. Basilio M. Biucchi: Die Industrielle Revolution in der Schweiz 1700-1850, in Cipolla (Hrsg.), Europäische Wirtschaftsgeschichte Bd. 4, Stuttgart, 1977, ferner Hardegger u.a., Das Werden der modernen Schweiz – Vom Ancien Régime zum Ersten Weltkrieg (1798-1914), und Lorenz Stucki, Das heimliche Imperium, Verlag Huber Frauenfeld, 1981.

⁵ Siehe z.B. Angus Maddison (2003): The World Economy – Historical Statistics, OECD Development Centre Studies.

⁶ Alle Angaben beziehen sich auf das BIP/Kopf zu Kaufkraftparitäten. Es werden die aktuellen OECD-Mitgliedsländer ohne die osteuropäischen Staaten, Mexiko und Südkorea berücksichtigt. Für die Berechnung des Mittelwertes wurden die Länder mit ihrer Einwohnerzahl gewichtet. Datenquelle: Groningen Growth and Development Centre and the Conference Board, Total Economy Database, www.ggdc.net

Grundstein für die frühe und erfolgreiche Industrialisierung und somit unseren heutigen Wohlstand. Lassen Sie mich einige Beispiele nennen.

Schauen wir uns zuerst eine mittlerweile urtypische Industrie der Schweiz an, nämlich die Schokoladeindustrie. Diese verdanken wir vor allem dem Einfluss Italiens. Viele Bewohner des Blenio- und Valais-Bezirks erlernten in der Lombardei die Kunst der Schokoladeherstellung und brachten dieses Wissen dann in die Schweiz zurück. Ein typisches Beispiel dafür ist bei der Einfahrt in den Bahnhof St. Gallen gut sichtbar: Aquilino Maestrani (1814-1880) erlernte sein Handwerk in Mailand. Die erste Schokoladefabrik in der Schweiz wurde 1819 von Francois-Louis Cailler (1796-1852) eröffnet, welcher sein Handwerk als Chocolatier ebenfalls in Italien erlernt hatte. Ein weiterer Schokoladepionier, Philippe Suchard, eröffnete 1824 nach einer einjährigen Studienreise in die USA eine Confiserie in Neuenburg. Suchard dürfte von französischen Hugenotten abstammen, welche sich in der Schweiz niedergelassen hatten. Jean Tobler aus dem Appenzell erlernte die Schokoladeherstellung unter anderem in Dresden und Paris. Er eröffnete 1867 eine kleine Confiserie in Bern und war der Vater des Toblerone-Erfinders Theodor Tobler. Die Vorfahren von Rodolphe Lindt (1855-1909), welcher 1879 ein neues Produktionsverfahren zur Herstellung von weicher, so genannter Schmelzschokolade erfand, waren aus Hessen in die Schweiz eingewandert.

Die ausländischen Einflüsse machen bei der Schokolade nicht halt. Der Vater von Michael Johannes Julius Maggi (1846-1912), in dessen Firma Suppenwürfel, Fleischbouillonwürfel und die Universalstreuwürze «Fondor» entwickelt werden sollten, war ein 1828 aus Monza eingewanderter Müller. Henri Nestlé (1814-1890) hiess eigentlich Heinrich Nestle und wurde in Frankfurt geboren. Sein Name kommt aus dem Schwäbischen und bedeutet «kleines Nest». Nestle liess sich in Vevey nieder, wo er einen Muttermilchersatz, das so genannte Kindermehl, erfand und danach erfolgreich produzierte. 1866 wurde in Cham von den amerikanischen Brüdern Page die Firma Anglo-Swiss Condensed Milk Company gegründet, welche später mit der von Nestle gegründeten Firma fusionierte. Ein Nachbar von Heinrich Nestle in Vevey war Daniel Peter (1836-1919), ein aus dem Elsass eingewanderter Schokoladenfabrikant. Er kombinierte das Milchpulver von Nestle mit Kakao und wurde somit zum Erfinder der Milkschokolade.

1862 kam der Deutsche Georg Wander (1841-1897) als Assistent an die Universität Bern, sein Sohn Albert (1867-1950) sollte der Erfinder der Ovomaltine werden. Ebenfalls aus Deutschland wanderte Gustav Henckell in die Schweiz ein und gründete 1886 die Konservenfabrik Hero in Lenzburg.

Viele weitere Industriezweige der Schweiz gehen direkt oder indirekt auf Glaubensflüchtlinge aus Frankreich und Italien zurück, welche vor allem im 16. und 17. Jahrhundert in der Schweiz Zuflucht suchten. Insbesondere die Calvinstadt Genf profitierte davon stark. In den Jahrzehnten nach der Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahr 1685 zogen schätzungsweise 140'000 Hugenotten durch die Schweiz, auch wenn nur die wenigsten in der Schweiz sesshaft blieben.

Die Flüchtlinge brachten Kapital, Handelsnetze und Know-how in die Schweiz und verhalfen der Wirtschaft der protestantischen Städte und Kantone zu einem lang anhaltenden Aufschwung. In Basel begründeten die Hugenotten die Seidenbandfabrikation, nach Genf brachten sie die Uhrmacherskunst. Die Seidenspinnerei und Seidenweberei in Zürich wurde von Glaubensflüchtlingen aus Locarno eingeführt. Auch der Buchdruck, das Schmuckhandwerk, das Bankwesen und der Handel erhielten wichtige Impulse.

Die Seidenindustrie generierte die Nachfrage nach Textilfarbstoffen, somit standen die Hugenotten indirekt auch am Anfang der chemischen Industrie und der Pharmaindustrie, welche sich aus der Farbstoffindustrie entwickelten. Die Basler Seidenbandhersteller bezogen ihre Chemikalien ursprünglich aus dem Elsass, welches über eine hoch entwickelte chemische Industrie verfügte. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden neue und einfachere Produktionsmethoden für synthetische Farbstoffe entdeckt, deren Anwendung das französische Patentrecht jedoch untersagte. Folglich wanderte die Farbenproduktion aus dem Elsass nach Deutschland und in die Schweiz ab. Die Firma Ciba geht auf den nach Basel eingewanderten französischen Chemiker Alexander Clavel (1805-1873) zurück. Auch die Firmen Geigy und Sandoz waren ursprünglich Farbenfabriken.

Viele andere Schweizer Traditionsunternehmen weisen ebenfalls einen starken ausländischen Einfluss auf. Wenn man sich die Lebensläufe schweizerischer Industrieller anschaut, dann findet man oft längere Lehr- und Wanderjahre im Ausland oder ausländische Wurzeln. Im Folgenden einige weitere Beispiele.

Charles Brown (1827-1905), ein Maschinenkonstrukteur aus London, arbeitete 20 Jahre in der Firma Sulzer und gründete danach 1871 die Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik (SLM). Sein Sohn Charles E. L. Brown (1863-1924) war Leiter der elektrischen Abteilung der Maschinenfabrik Oerlikon und gründete 1891 zusammen mit dem aus Bayern eingewanderten Walter Boveri (1865-1924) in Baden die Firma Brown, Boveri & Cie.

1778 wanderte der Maurergeselle Franz Ulrich Bally (1748-1820) aus dem Vorarlberg in die Schweiz ein und eröffnete nach einigen Jahren eine Seidenbandfirma. Unter seinem Enkel Carl Franz Bally (1821-1899) entstand daraus die Schuhfabrik CF Bally. Ebenfalls aus dem Vorarlberg wanderte 1826 der Bäcker Geselle Johannes Baur (1795-1865) ein, welcher 1838 das Hotel «Baur au Lac» und 1844 das Hotel «Baur en Ville» erbaute.

1835 wurde in Wattwil die die Färberei Heberlein gegründet. Ihr Gründer, Georg Philipp Heberlein (1805-1888), war zehn Jahre zuvor als Färber Geselle von Deutschland eingewandert. Der französische Offizier Louis Danzas (1788-1862) übernahm nach langjähriger Mitarbeit eine elsässische Transportfirma, sein Sohn Emile Jules Danzas (1836-1917) verlegte 1871 den Hauptsitz der Firma nach Basel. Franz Saurer (1806-1882) aus Deutschland gründete 1853 in der Schweiz eine Eisengiesserei; unter seinem Sohn Adolph wurden in Arbon 1903 erste Lastwagen hergestellt.

Sie sehen, meine Damen und Herren, Offenheit war ein wichtiger Faktor für die frühe und erfolgreiche Industrialisierung der Schweiz und somit unseren heutigen Wohlstand. Die Offenheit der Schweiz erlaubte es ausländischen Unternehmern und ausländischem Know-how, sich in der Schweiz niederzulassen und sich zu entfalten. Zur Offenheit gehört auch das Prinzip der Handelsfreiheit, welche im 19. Jahrhundert in der Schweiz weitgehend praktiziert wurde. Die Offenheit äusserte sich aber auch in einer fortschrittlichen Denkweise einer aufgeklärten Mittelschicht, welche für eine liberale Wirtschaftsordnung einstand. Kurz, die Schweiz besass ein für Kontinentaleuropa in diesem Zeitalter hohes Mass an politischer, religiöser und unternehmerischer Freiheit, welche ein grosses schöpferisches Potential freisetzte und zur Entwicklung einer international kompetitiven Industrie führte.

Neben Offenheit im weitesten Sinn gab es natürlich weitere Gründe für die erfolgreiche Industrialisierung der Schweiz. Ein wichtiger Faktor war die französische Invasion, welche die Schweiz zwang, sich mit neuen Ideen und politischen Institutionen auseinanderzusetzen, die Macht der Zünfte brach und die Gewerbefreiheit auch in den Städten verankerte. Die Zünfte waren aufgrund ihrer Regulierung des Gewerbes ein bedeutendes Hindernis für die Industrialisierung; nicht zufällig entwickelten sich viele Industrien in zunftfreien ländlichen Gebieten, wie z.B. die Uhrenindustrie im Jura und die Textilindustrie in St. Gallen, Glarus und Appenzell.

Wichtig war ferner das weltweite Netz von Handelsbeziehungen, welches von den zahlreichen Auslandschweizern profitierte. Weitere Gründe mögen auch der aus der Kleinräumigkeit, der Armut und dem Ressourcenmangel resultierende Fleiss und die

Präzision gewesen sein, ausserdem die Sparsamkeit, welche die für den industriellen Aufschwung notwendige Kapitalbildung ermöglichte, die Flexibilität und Anpassungsfähigkeit der Unternehmer, die calvinistische Arbeitsmoral in den reformierten Städten, eine freiheitsliebende und obrigkeitkritische Haltung sowie nicht zuletzt eine über lange Zeit fehlende überkantonale Autorität, was zum einen die Steuerbelastung tief hielt und zum andern die Protektion von Branchen auf nationaler Ebene verunmöglichte.

Schluss

Damit komme ich zum letzten Teil meines Referats. Wie schon erwähnt, war die Schweiz in den Fünfziger- und Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts das reichste Land der Welt mit einem Pro-Kopf-Einkommen, welches beinahe das Doppelte der andern OECD-Länder betrug. Im vergangenen Jahr lag die Schweiz nur noch 9% über dem OECD-Mittelwert. Extrapoliert man die Trends der letzten 30 Jahre, so wird die Schweiz schon in wenigen Jahren von rund einem halben Dutzend weiterer Länder überholt werden und ungefähr im Jahre 2010 unter den Durchschnitt fallen. Von der rund einen Milliarde Menschen in den Industrieländern im Jahr 2010 würde in diesem Szenario die Hälfte ein höheres Pro-Kopf Einkommen aufweisen als die Einwohner der Schweiz. Der Vorzeigefall Schweiz ist zum Normalfall geworden, und ist sogar in Gefahr, ein Problemfall zu werden. Andere Länder haben in den letzten 30 Jahren aufgeholt und uns bezüglich wirtschaftlicher Offenheit und Freiheit überholt, während wir stagnierten.

Der Grund für diese relative Verschlechterung, meinen Damen und Herren, ist nicht, dass die traditionellen Tugenden der Schweiz in einer globalisierten Welt nichts mehr zählen. Den Grund sehe ich vielmehr darin, dass wir uns von unseren Tugenden abgewendet haben. Wir haben unsere wirtschaftliche Freiheit eingeengt, den Wettbewerb unterminiert und die Verantwortung vom Individuum an den Staat delegiert.

Was hat die Aussenwirtschaftspolitik damit zu tun? Kehren wir also zurück zur ursprünglichen Fragestellung. Gegenüber wem soll sich die Schweiz öffnen? Ich kann Ihnen zwar keine abschliessende Antwort auf diese Frage geben, möchte aber folgende zwei Punkte zu bedenken geben:

Aussenwirtschaftspolitik ist kein Nebenschauplatz der Wirtschaftspolitik. Offenheit ist eine notwendige Voraussetzung für langfristigen Wohlstand. Offenheit müsste vermehrt wieder zur Leitlinie unserer Wirtschaftspolitik werden.

Nicht zuletzt dank Ihrer Offenheit im 19. Jahrhundert ist die Schweiz zum reichsten Land der Welt geworden. Die letzten Jahrzehnte waren jedoch von einer Abkehr von den schweizerischen Werten gekennzeichnet. Wir sollten uns wieder vermehrt auf die Tugenden der Offenheit, Freiheit und Selbstverantwortung besinnen. Diese Werte haben sich in der Vergangenheit bewährt und werden sich auch in Zukunft bewähren.

In der Aussenhandelspolitik sollte unsere Maxime daher grösstmögliche Offenheit sein. Offenheit gegenüber Europa und Offenheit gegenüber anderen Handelsblöcken schliessen sich dabei a priori nicht aus. Die Schweiz muss sich global öffnen; was aber nicht heissen soll, dass sie sich von Europa abkehren soll. Offenheit heisst letztlich, sich mit den Besten zu messen, unabhängig von ihrer Herkunft. Nur wenn wir permanent mit den Besten im Wettbewerb stehen, können wir auch in Zukunft zu den Besten gehören. Die Schweiz sollte sich daher nicht auf eine geographische Richtung der Öffnung fixieren, sondern Offenheit zum Grundprinzip ihrer Wirtschaftspolitik erheben.

Der zweite Punkt, den ich zu bedenken geben möchte, ist der Folgende: Die Schweiz benötigt vor allem im Binnensektor mehr Offenheit. Die Aussenwirtschaftspolitik verfügt über das Potenzial, den Binnensektor zu öffnen und ein gewaltiges Wachstumspotenzial freizusetzen. Aussenwirtschaftspolitik sollte dementsprechend aus einer gesamtwirtschaftlichen Optik geführt werden.

Eine Öffnung des Binnenmarktes dürfte aus rein geographischen Gründen in der Praxis in erster Linie eine Öffnung gegenüber Europa bedeuten. Eine Öffnung unseres Binnenmarktes gegenüber Europa sollte wenn möglich andere Länder nicht diskriminieren und unsere Exportchancen nicht mindern. Es sei jedoch an dieser Stelle festgehalten, dass die Schweiz auch von einer *einseitigen* Öffnung ihres Binnenmarktes stark profitieren würde. Diese wird gelegentlich von der Politik mit dem Hinweis auf die Diskriminierung unserer Exporteure etwas voreilig abgelehnt. Dabei wird jedoch übersehen, dass eine Öffnung längerfristig die Wettbewerbsfähigkeit der Binnenwirtschaft fördert und zum Wirtschaftswachstum beiträgt.

Bei seiner Amtseinführung hat der frühere amerikanische Präsident Bill Clinton gesagt: «There is nothing wrong with America that cannot be cured by what is right with America». Meine Damen und Herren, ich bin tief überzeugt, dass diese kraftvolle Aussage auch für die Schweiz gilt. Unser Land besitzt die Voraussetzungen für eine dynamische, viel versprechende Zukunft. Wenn wir uns stärker an den bewährten Werten Offenheit, Freiheit und Selbstverantwortung orientieren, die unser Land einst an die Spitze brachten, dann wird die Schweiz auch in einem sich permanent wandelnden und von Wettbewerb

geprägten internationalen Umfeld gedeihen. Mit diesem zuversichtlichen Votum für eine zukunftsorientierte und offene Schweiz möchte ich meinen Vortrag schliessen.